

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 2 (1912)

Heft: 1

Artikel: Die Stadt Bern

Autor: Zesiger, A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633097>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Netti's Tubakpsyfe.

Bim Ose schlaft der Ütti secht,
Lat Tubakpsyfe hange.
Es isch im letschte Tubakräsch,
Die roti Gluet usgange.

Ür nügglet schtill für sich alei
Und fugget a sym Lumpe.
Da gischpürt er öppis amne Bei
Geng chräble und druf gumpe.

Da troumt ihm vo syr Chinderzyt:
Ür gieht sech no im Röckli.
Denn isch der Himmel gsy so wyt,
Vom Schiirli bis zum Stöckli.

's isch ds Büssi wo-n-e so het g'necht,
's ghört schyns nid gärr so fugge.
Drum het es o der Ütti gwecht,
Wenn d'Psyfe nie wott lugge.

Ür gieht syis Müeti wie-n-es rüert
Sys Breili zwäg im Tüpfli.
Und wies ihn de am Händli führt,
Daß d'Chaz ihn mit erchlüpfli.

Jetz lyt er scho im Bettli inn'
Faht wie-n-e Wick a nuggle:
's isch drum im Rüggel Zucker drinn.
Was mach's, het ds Chüssi Buggle!

Füg het der Ütti lysli g'lacht,
Schteckt d'Psyfe schnäll i d'Täschli.
No lang druf het's ne glücklech gmacht:
Das Bißli Tubakäschli.

Walter Morf, Bern.

Die Stadt Bern.

historische Bilder von Dr. A. Zesiger.

Das Berner Rathaus.

Schon der klassische Tacitus berichtet von den Germanen, daß bei ihnen die Fürsten bloß Angelegenheiten von geringerer Wichtigkeit beraten, „wichtige Dinge aber entscheidet das ganze Volk.“ Solche Volksversammlungen fanden denn auch zu den Zeiten statt, da die Stämme noch ruhelos wanderten, bald getrieben vom Hunnenschwarm, bald von der eigenen Abenteuerlust. Als dann vier Jahrhunderte später erneute Einfälle die jetzt seßhaften Deutschen beunruhigten und zur Anlage von bisher verachteten festen Städten, zur Ummauerung der offenen Dörfer zwangen, so hegte und pflegte die gemeinsame äußere Gefahr das Gefühl der Zusammengehörigkeit nur noch

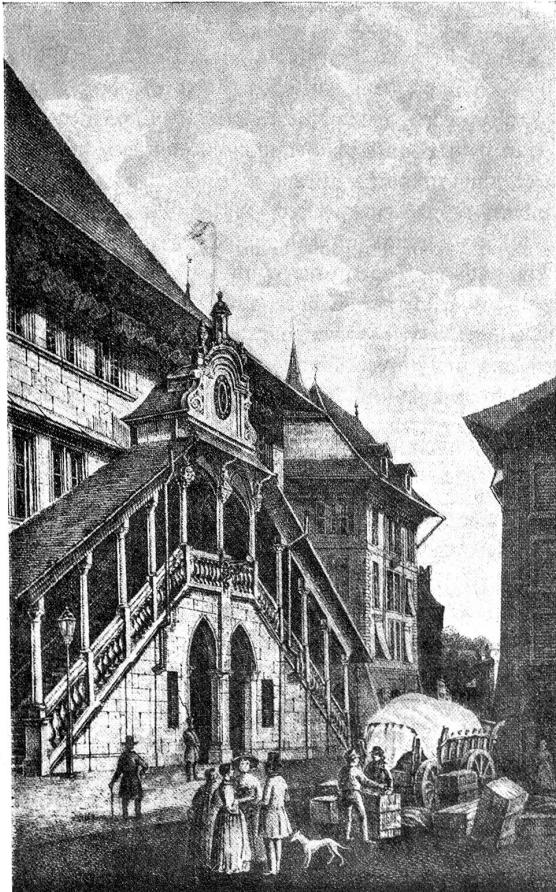
mehr und ein reger Anteil des ganzen Volkes an den Staatsangelegenheiten war die Folge.

Die Zähringer fanden in ihrem Rektorat Burgund, also auf eigenlichem Reichsboden, größtenteils nur noch Hörige vor. Hörige besaßen vor allem die Klöster und dann die Herren, vom Grafen weg bis hinunter zum kleinen Freiherren, der auf einem hölzernen Bürglein tronte. Die zähringische Politik und diejenige dieser Territorialgebieter mussten einander kreuzen, und bald genug kam es zum Kampf, in dem der letzte Zähringer die überländischen und die waadtländischen Barone besiegte. Einen wesentlichen Bestandteil seines Heeres aber hatten wohl die Städte wie Burgdorf und Thun, Solothurn und Freiburg geliefert, in denen die bedrückten Leibeigenen des flachen Landes Zuflucht und Schutz gefunden hatten. Auf dem Schlachtfeld vergaßen sie die ihnen zu Teil gewordene Freiheit mit ihren kräftigen Armen.

Als Bern gegründet wurde war zwar der Kampf bereits entschieden und bald nachher starb auch das Haus Zähringen aus. Trotzdem aber blieb der zähringische Grundsaß — eine wehrhafte Ansiedlung von Freien — bestehen und als um 1223 auch die Rektoratswürde erlosch, wurde die Stadt, unabhängig von jeder Zwischengewalt, eine freie Reichsstadt mit selbständiger Verwaltung. Zwar steht heute fest, daß während des XIII. Jahrhunderts immer noch das Reich den Schultheißen, eine Art Stadtvoigt, bestellt hat; immer mehr aber wurde seine Macht von der wachsenden Bedeutung der rein städtischen Behörde, des Rates der Zwölf, beschränkt, und die Revolution im Frühling 1294 setzte dem Gebäude den Schlussstein ein durch die Schaffung eines Großen Rates der Zweihundert, der fortan den neuen Kleinen Rat der Sechzehn und bald auch den Schultheißen selber wählte.

Vor diesem Schicksalsjahr 1294 werden wir in Bern wohl kaum ein Rathaus erwarten dürfen. Der Schultheiß saß drunter auf der Burg Kydegg und berief den Rat zu sich. Wo er von 1269 weg residierte, als die Berner ihm seine Burg zerstörten, wissen wir nicht genau, ebenso wenig wo sich der Rat zwischen 1269 und 1294 versammelt hat. Nur eines ist fast mit Sicherheit festzustellen, nämlich, daß das Haus am Stalden, das heute die Gedenktafel trägt, wohl „der Burger Hus“ war, (d. h. den Burgern, wie noch andere Häuser in der Stadt, gehörte) nicht etwa als Rathaus anzusehen ist. Lag es doch am Fuß der Burg Kydegg, von der eigentlichen Stadt durch den Graben zu unterst an der Gerechtigkeitsgasse getrennt.

Das älteste nachweisbare Rathaus befand sich in Nr. 3 der Kirchgasse, denn mehrfach wird dieses Gebäude „das Gericht“ genannt. Bald aber machte sich das Bedürfnis nach einem Neubau geltend; so begann man 1406 mit dem heutigen Rathaus, und nach zehnjähriger Bauzeit war



Das Rathaus vor dem Umbau von 1866 mit der Treppe von 1754.

es vollendet. Das ganze Erdgeschoß nahm eine riesige Säulenhalle ein, wo sich jeweilen am Ostermontag eine ehrsame Bürgerschaft versammelte und die Verlesung der Großen Räte anhörte. Die 15 Säulen mit ihren reichen Kapitälen sind noch alle vorhanden, aber nur zum Teil sichtbar, zum Teil durch spätere Umbauten verdeckt; die 5 Meter hohe und an die 30 Quadratmeter messende Halle muß einen imposanten Anblick gewahrt haben. In den ersten Stock gelangte man über die reizende Freitreppe zur Rats- und zur Bürgerstube und von da durch eine heute verschwundene Treppe ins zweite Stockwerk, wo sich wohl ursprünglich die Kanzlei und etwa die Wohnung des Großweibels befanden.

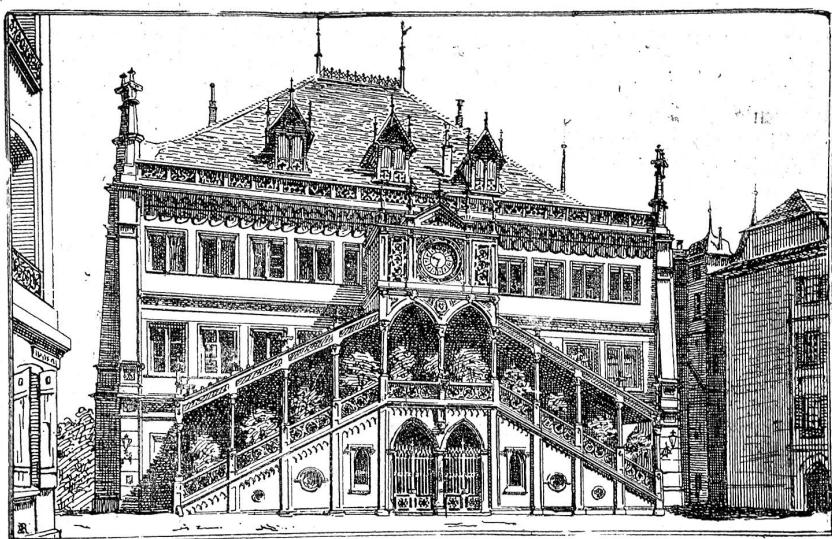
1526 wurde eine besondere Kanzlei stadtabwärts gebaut und von 1541 weg benutzt. In ihren Räumen richtete man auch die ersten besonderen Archivgewölbe ein, da „der Statt“ Kiste“ der wachsenden Menge von Urkunden längst zu klein geworden war. Später — wann ist unsicher — erwarb die Stadt das stadtabwärts anstoßende Haus und richtete darin die hochbrigtsche Buchdruckerei ein, wo dann während 350 Jahren die offizielle bernische Literatur herauskam.

Damit war der heutige Rathauskomplex beisammen und wir treffen von da weg bloß noch Reparaturen und Umbauten. Die beiden wichtigsten Änderungen sind der Neubau der Kanzleifassade von 1784 und die unglückliche Restauration des Rathauses von 1866. Im Jahre 1681 wurde eine neue Uhr, 1754 eine neue Treppe erstellt, die leider 1866 einem geschmacklosen Machwerk weichen mußte; 1909 endlich wurde die Treppe neu in Holz und Ziegeln gedeckt.

* * *

Das Rathaus ist jetzt 500 Jahre alt und das älteste erhaltene Gebäude der Stadt. Selbstverständlich haben sich auch bei ihm viele Altersgebrechen gezeigt und die Baumeister von fünf Jahrhunderten haben an ihm herumgedoktert, am schlimmsten derjenige von 1866. Trotzdem haben sie das Bild nicht völlig verschleiert können, das die wackeren Meister Heinrich von Gengenbach und Klaus Hezel geschaffen haben. Ihr Werk ist ein mächtiges Bivier, gekrönt von einem wuchtigen Zeltdach. Die mehrfach umgebaute Freitreppe befand sich früher nicht genau in der Mittelaxe, sondern gelangte erst künstlich dahin, als man den östlichen, schmalen Anbau ans Rathaus anklebte; dafür sitzt jetzt das Dach schief und ist von Zuckerbäckergotik umgeben, statt in kühnem Schwung vorzufragen und die stolze Wappenreihe vor Verwitterung zu schützen.

Von der Kanzlei ist das Rathaus durch einen Hof getrennt. Dahinter ragte früher eine ziemlich reiche Barock-



Das Rathaus nach dem Umbau von 1866.

fassade empor, die jetzt größtenteils verbaut ist. Hinter der neuen Stirnseite der Kanzlei lassen sich die alten Werkstücke ahnen, das Netzgewölbe unten in der Laube ist ein prächtiges Denkmal für die Kunst Meister Bernhard Tilmanns, des Meisters von 1526.

Noch mehr als das Neuhäre hat das Innere sich geändert. Mit ganz wenigen Ausnahmen sind heute alle Räume im Geschmack späterer Zeiten ausgestattet. Vom alten Saal des Großen Rates hat die Nr. 13 des ersten Jahrgangs dieser Zeitschrift ein großes Bild gebracht; es ist in den 1840er Jahren vernichtet worden. Dagegen zeigt die frühere Kanzlei wohl Malereien von 1701, dagegen aber noch die alte gesprengte Decke und die gefüppelten Fenster nach spätgotischem Brauch. Die alten Archive, das sogenannte obere Gewölbe, sind mit hübschen Kreuzrippen überwölbt, in deren Schlussstein ein feierlicher Wappenschild prangt; das untere Gewölbe dagegen ist während des XVIII. Jahrhunderts im Keller, in der alten Bürgerhalle eingerichtet worden. Auch prächtige Beschläge, kunsttreiche Bracketschlösser, herrlich bequeme Stühle erinnern noch an vergangene Zeiten.

Heute ist die Stift auf dem Münsterplatz der Mittelpunkt der kantonalen Verwaltung. Im Rathaus ist nur die Staatskanzlei und das Staatsarchiv geblieben und neu sind die Rekurskommission und das Verwaltungsgericht eingezogen. Das immer mehr zerfallende Neuhäre und die unpraktische Einrichtung des Innern rufen aber immer lauter einem Neubau. Hoffentlich wird er in würdiger Weise ausgeführt, unter Schonung der Grundgedanken der ganzen Anlage und mit mehr Ehrfurcht vor dem Alten als die „Restauration“ von 1866!

Alkohol und Verbrechen.

In aller Erinnerung steht wohl noch jener grauenvolle Mord, dem im Vor Sommer letzten Jahres im Bremgartenwald zwei blühende Knaben durch die Hand ihres eigenen Vaters zum Opfer fielen und der unsere ganze Stadt in große Bestürzung und Aufregung versetzte. Der Vater, der das Unbegreifliche vollbringen konnte, war ein ausgesprochener Alkoholiker und am Tage der Tat selbst schon früh am Morgen und auch später im Laufe des Vormittages beim Trunk gesehen worden. Alle Zeitungen beschäftigten sich damals sowie nachher zur Zeit der Gerichtsverhandlungen eingehend mit dem traurigen Falle, wobei sie ohne Ausnahme den

direkten Kausalzusammenhang des schrecklichen Verbrechens mit dem Alkoholismus hervorhoben. Auch Mittel und Wege wurden in der Presse besprochen, die geeignet sein könnten, den Alkoholismus in seiner Wirksamkeit als hervorragendste Ursache der Kriminalität zurücktreten zu lassen. So stark vermochte dieser eine Fall, wegen seiner besonderen Schwere und weil er am hellen Tage sich abgespielt hat, die Gemüter zu erregen. Und doch war es eben nur ein Fall von hunderten und tausenden der gleichen Art, der durch Alkoholismus verursachten Straffällen, wie sie sich tagtäglich überall ereignen und unsere Polizei- und Gerichtsorgane fortwährend in Atem